Götterdämmerungsland

Autor(en): **Weer, Reinhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1929)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Götterdämmerungsland

von Reinhard Weer

I.

Eine sehr moderne Stadt von einer halben Million Einwohner in einem Land unermeßlicher Wälder, das sind die beiden Grundgegensätze, auf denen sich das Bild dieses fernsten, äußersten Westens aufbaut. Von den Schneegipfeln der Kaskaden, dem letzten Hochgebirgszug parallel der pazifischen Küste, fällt das Land in steilem Schwunge ab, aber Hügel stehen vorpostenhaft bis an den steinigen und muscheligen Strand, vom Salzwasser des Puget Sound umspült. Die Axt schwedischer und norwegischer Holzfäller hat an der Küste weite Lichtungen gerodet für Siedlungen, die sprunghaft zu Städten wurden, für Seattle, Tacoma, Everett, Aberdeen, Bellingham und ein Dutzend anderer, kleinerer Häfen, und nach den Axtmännern kam die fressende Flamme; nackt, feuerangefressen liegen viele Höhen, schwarz und brandig und aschenbedeckt, und Baumstümpfe stechen als verkohlte Spieße aus der Verwüstung, Erinnerungen an kriegsgepeitschtes Land in Europa wachrufend. Aber dann kommt wieder auf Hundertmeilenweite Wald von Kiefern, mit Zedern dazwischen, junger aufgeforsteter Wald zuerst, dann hoher Urwald, der noch heute jungfräulich dasteht wie in Indianerzeiten, strotzend in seinem Wachstum, prahlerisch in seinem Vergehen, mit dem einzigen Unterschied, daß die glatten Betonstreifen der Autostraßen ihm ihre winzigen schmalen Fäden als Liliputfesseln angelegt haben, die er, ein gutmütiger Riese, ohne Murren trägt.

II.

Indianerzeiten – die sind in diesem merkwürdigen westlichen Land nicht so fern. Vor fünfzig, ja vor dreißig Jahren noch, war dies Indianerland mit ein paar weißen Trapper- und Fischersiedlungen dazwischen. Aber der weiße Mann fand hier, was er brauchte: unermeßliche Schätze an Holz, daneben Kohle, Öl, Gold, Silber, Kupfer, einen sehr guten Boden, ausgezeichnete schiffbare Häfen und eine Landschaft, wie sie diesen Söhnen des Nordens, Skandinaviern und Finnländern, die zunächst ein paar Jahrzehnte oder auch ein bis zwei Generationen lang in Minnesota und Wisconsin Station gemacht hatten auf ihrem Wege

nach Westen, zusagte, weil sie an die heimischen Fjorde und Berge und Wälder erinnerte. Zwar: nicht mehr alle, die am Pazifik ankamen, haben die Fjorde Norwegens, die Wälder Schwedens und die Schären Finnlands noch gesehen, aber atavistische Instinkte regten sich in ihren Nachfahren und trieben sie von den Weizen- und Maisfeldern des mittleren Kontinents weiter, dahin, wo die See lockte und wo sie das Bild der Heimat widergespiegelt fanden. Im Verlauf von zwanzig, dreißig Jahren machte der rote Mann dem weißen Platz, und der weiße baute seine Forts und Dörfer, später seine Städte, Straßen, Bahnen, schuf das, was er Handel und Industrie nennt und nicht entbehren zu können glaubt, holte das Erz aus dem Boden und schlug die Wälder nieder. Der Indianer wurde auf ein paar enge Reservationen beschränkt, wo er ein kleinbäuerliches Leben zu führen begann. Im Namen der Stadt Seattle aber hat sich der eines freundlichen Häuptlings erhalten, der einst hier der mächtigste war. Indianerdämmerung!

Land eines Untergangs. Aber in viel höherem Maße: Land eines Aufgangs, eines Werdens. Darüber wird noch mehr zu sagen sein.

Mystik hängt hier über der Realität, der Unromantik des amerikanischen Wesens, und sie strömt aus der Landschaft. Etwas von Schottlands dunkler Gewalt und Unergründlichkeit ist da. Zwar gibt es keine Burgen, um die schwere Sagen weben, die Mystik hier braut auf einer anderen Ebene. Noch ist ihr keiner nachgegangen, wer es wagte, würde zum Träumer und Eigenbrötler, der Welt verloren. Es ist Götterdämmerungsland.

Viel Nebel, viel Nässe, viel Rauch. Nirgends auf der Welt sind Waldbrände häufiger als hier. Bei Fahrten im Auto über Land sieht man es an drei, vier Stellen an einem Tage brennen, ein Eisenbahnzug fuhr im August mitten durch ein kleineres Waldfeuer hindurch, und die anderen Reisenden nahmen das hin, als sei es die gewöhnlichste Sache der Welt. Eigentümliche Wolkenballungen sind in der Atmosphäre, Gewitter, die sich nicht entladen, die grau und gelb über den Höhen drohen und sich wieder zerteilen, die aus dem Rauch der Wälder aufzusteigen scheinen und sich seewärts verziehen. Selten fegt ein Wind all diese Verhangenheit hinweg: dann stehen in der Ferne die Gletscherriesen wälder- und seenumrahmt, fujijamahaft, sehr fernöstlich, asiatisch schon. Nachts glutet es hier und dort auf wie von Signalen. Der große Manitou und andere Indianergötter gehen um. Götterdämmerungsland.

Auf der anderen Seite, hinter der Felswand der Kaskaden, sind noch weite Flächen Wüste. Durch ein Stück Afrika, gelb und rostbraun und

nackt, ausgetrocknet, aufgerissen, fahren die transkontinentalen Schnellzüge hindurch. Das ist vielleicht das Seltsamste an diesem Staate Washington, dem nordwestlichsten der Union: daß er in seinen östlichen Teilen ein kleines Afrika, in seinen westlichen ein kleines Asien ist. « Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen. »

III.

Aber bis dicht an die Grenze der Wälder schrillt Jazzmusik, tönen Orgeln aus riesengroßen Lichtspielhäusern, surren Fabrikräder, kreischen Sägemühlen, brausen Flugzeugmotoren, gleißt elektrisches Licht. « Die modernste Stadt Amerikas », « die jüngste Großstadt der Welt », « die Königin, die Queen City des Pazifik », sagt der « booster », der Propagandist des Nordwestens. Das ist Seattle. Das künftige New York, die einstige Beherrscherin der Welt, schreit die superlativistische Reklame. Das will Seattle werden.

Eine erstaunliche städtebauliche Leistung, eine rasende Leistung, ohne Frage. Vor fünfzig Jahren ein Dorf, von ein paar Holzfällern und Fischern bewohnt, wildem, rauhem Volk, dem das Schießeisen rasch bei der Hand war, Gestalten, wie man sie heute allenfalls noch im Film sieht. Schau auf die Landkarte: links die Elliot Bay, rechts Lake Washington, Süßwasser hier, Salzwasser dort, oben noch zwei andre kleinere Seen, und Berg an Berg rings herumgestellt, wo war da die Ausdehnungsmöglichkeit für eine Großstadt? Aber Seattle setzte sich über alle natürlichen Hindernisse hinweg, machte die Elliot Bay zu einem Salzwasserteich in seinen Mauern und legte fünfzig, sechzig, siebzig große Piers wie einen Strahlenkranz um sie herum, schob seine nördlichen Villenvororte und sein großes Universitätsviertel weit über den Lake Union hinaus, fraß sich nach allen Seiten tief ins Waldland hinein, griff mit Ferrydampfern über den Lake Washington, der eine Einrichtung so groß wie der Zürcher See ist, um auch dort Villenvororte hinzustellen. Hügel wirken störend, dicht am Puget Sound steilen sie gleich an, was tun? Weg mit ihnen! Man kratzt sie oder saugt sie hydraulisch einfach fort und wirft die Erde in den Sund. So hat man's mit vier oder fünf Bergen gemacht und das Terrain für die wachsende Stadt nivelliert. Jetzt sind sie wieder dabei, so ein Verkehrshindernis wegzuputzen, mit Kirchen, Schulen, einem alten Rathaus (alt, wohlgemerkt, heißt hier vor zwanzig bis dreißig Jahren gebaut), ein paar Dutzend Holzhäusern und einem Park darauf. Kleinigkeit. Über den langgestreckten First Hill aber bauten sie ihre

Stadt einfach hinweg und ließen in den steilsten Straßen schon in Pionierzeiten komische kleine cable-cars den Berg hinaufklettern, Drahtseilbahnen, deren Stahltrossen in den Boden versenkt sind, wo sie unter einer schmalen, offenen Rille unterirdisch rasseln und klappern.

Es sind noch genug andere Berge da, die die Stadt mit raumverschlingender Ausdehnungsgier weithin überklettert. Capitol Hill heißt einer davon, und die « old-timer » rühmen, daß Seattle gleich Rom auf sieben Hügeln gebaut sei. Mit gutem Willen kann man auch tatsächlich, den old-timern zu Gefallen, beim Zählen auf sieben kommen. Leute aus den ebenen Staaten, aus dem tellerflachen Illinois etwa, schütteln den Kopf über solch einem Stadtbild. «Wie kann man hier überhaupt Auto fahren? » fragen die, die nur mittelkontinentliches Acker- und Prärieland gesehen. Nun, es geht auch hier, die 30 000 Automobile Seattles beweisen es, aber der Mann aus Illinois wird freilich das Wechseln der Gänge und ein paar andere Tricks lernen müssen.

IV.

Von der spitzen Turmpyramide des 38stöckigen Smith-Building, die nachts wie ein rotgoldenes Transparent über Meer und Land strahlt, bekommt man einen kleinen Überblick über dies so kompliziert gegliederte und so sprunghaft ins Millionenmaß wachsende Stadtgebilde, bis dahin, wo Nebel und Rauch und Hügelränder die Sicht begrenzen. Der Pazifik liegt sehr träge, sehr bleiern, und wir gestehen uns ein, daß er auf den ersten Anblick eine Enttäuschung bedeutet. Das Land, weiß und gelb und grün, Wälder gegen den Horizont gezackt, und die Stadt, hell und brandend und überwölkt, alles ein wenig wie ein Bild von Turner, ein Pastell seiner besten Zeit aber ohne das klirrende Turnersche Rot, beeindrucken sehr viel stärker. Jedoch die Möglichkeiten, die unter der amerikanischen Oberfläche dieses neuen Stadtwesens am Pazifik weben, sind mehr zu erfühlen, intuitiv zu erfassen als zu erschauen. Eine Stadt, die durch Holz und Holzhandel groß geworden ist, deren Pioniere alle einmal durch das lumber-business in der einen oder andren Form hindurchgegangen sind. Eine Stadt, die Eingangs- und Ausgangstor für das große, reiche Alaska mit seinen heute noch gar nicht abzusehenden Entwicklungsmöglichkeiten zu werden bestimmt ist, ja eigentlich schon geworden ist. Eine Stadt, die Schlüssel und Empore des in Entstehung begriffenen neuen großen Wirtschaftsreiches bildet, das von Oregon und der Grenze Kaliforniens über Washington und die dahinter gestaffelten Gebirgsstaaten Idaho und Montana und das große Britisch-

Columbien und Yuken bis zum äußersten Gestade Alaskas reichen wird. Eine Stadt, die berufen ist, Ausgangspunkt für alle amerikanische Betätigung jenseits des Pazifik zu werden, da sie den Häfen Japans und Chinas 500 Meilen näher liegt als Los Angeles und San Francisco. Aber das großartige Morgen soll nicht dazu verleiten, das schöne Heute ganz zu vergessen. Den Puget Sound und die weißen Häupter der Olympian Mountains im Westen, den sanften Lake Washington und das Geklüfte des Kaskaden im Osten, hat Seattle sich in ein szenisches Panorama hineingebettet, wie es schöner und größer nicht gedacht werden kann. Aus der lauten, geschäftigen City, die sich den Ameisenbau Manhattan zum Vorbild genommen zu haben scheint, laufen Betonstraßen nach allen Richtungen über die Hügel in Villenviertel hinaus, die alle Vorzüge Kaliforniens mit denen des Nordens vereinen. Bezaubernde Besitzungen liegen an die Seehänge gebettet, die im Sommer, von honigweicher Luft umspielt, zu Paradiesen werden müssen. Wo hat man so etwas schon gesehen? Zürich? Lugano? Triest? Helsingfors? Cannes? Neapel? Es ist von allem ein wenig da. Ja, fast auch, so vermessen es klingen mag: Rio de Janeiro. Etwas von allem und dennoch ein Mehr und ein Weniger: so jung alles, und so unausgeglichen, und so animalisch, fast sichtbar wachsend, eine Evolution von Jahrhunderten in ein paar knappe Jahrzehnte zusammengepreßt, umgekehrte Zeitlupe für die, die das alles von seinen Anfängen bis heute mitansehen konnten. Es ist etwas Unheimliches dabei. Götterdämmerungsland!